

Antijudaismus in Geschichte und Kunstgeschichte

Jüdinnen und Juden lebten, arbeiteten und beteten schon in spätantiker Zeit in Europa. 321 wird erstmals nördlich der Alpen in Köln eine jüdische Gemeinde bezeugt. Über viele Jahrhunderte war die Existenz jüdischer Gemeinden einerseits von Akzeptanz, andererseits von Diskriminierung und Aggression geprägt. Juden standen als religiöse Minderheit in der Diaspora unter dem Schutz des Papstes und der Herrscher, sie waren als Mitbürger in der städtischen Gesellschaft präsent, übten ihre Religion frei aus und hatten wirtschaftlich wichtige Positionen inne. Dennoch führte der Überlegenheitsanspruch des christlichen Glaubens und seine teils gewaltsame Durchsetzung schon Ende des 11., vor allem aber Mitte des 14. Jahrhunderts zu Pogromen, zur Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung in den Städten.

Zu den Diskriminierungen gehörten Diffamierungen, Polemiken und Schmähbilder, die in Schrifttum und bildender Kunst verbreitet wurden und durch die ständige Reproduktion ein schleichendes Gift entfalteten. Die Bildsprache war meist sehr plakativ, damit auch diejenigen ohne entsprechende Bildung diese Motive und deren suggestive Unterstellungen verstehen konnten. Wesentlich für die Verbreitung waren Darstellungen in und an Kirchen, die in allen Gattungen der Kunst – Skulptur, Malerei, Kunsthandwerk usw. – pauschale Vorurteile gegenüber Jüdinnen und Juden in christlichen Bildprogrammen vorführten. Durch ihre allzeitige Präsenz im Kirchen- wie auch im Stadtraum hielten sie die beleidigenden und klischeehaften Stereotype über Jahrhunderte hinweg wach. Zugleich dienten die Bilder der Abgrenzung der – sich so selbst aufwertenden – christlichen Mehrheit gegenüber der – damit abgewerteten – jüdischen Minderheit. Damals wie heute spielt die Frage, wer die Bilder überhaupt sehen konnte, eine Rolle.

Waren Figuren am Außenbau von Kirchen im Stadtraum präsent, konnten sie sowohl von Menschen jüdischen als auch christlichen Glaubens gesehen und wahrgenommen werden. Dazu gehörten vor allem Weltgerichtsdarstellungen an Portalen, wie sie im 14. Jahrhundert im zeitlichen Umfeld der Pest-Pogrome entstanden und in denen Juden als diejenigen dargestellt wurden, die als Erste in den Höllenschlund fallen. Antijüdische Darstellungen innerhalb von Kirchenräumen waren zunächst Christinnen und Christen vorbehalten, an Chorgestühlen sogar ausschließlich dem Klerus. Diese Bildwerke stehen somit in engem Zusammenhang mit einer religiösen Beeinflussung einerseits und mit der Selbstvergewisserung der eigenen Wahrheit andererseits.

Die Idee der Ablösung der jüdischen durch die christliche Religion spielte schon in der Theologie der Kirchenväter eine Rolle. Deren Schriften bildeten über Jahrhun-

derte den theologischen Nährboden für ein zunehmend angespanntes Verhältnis von Christen und Juden in der mittelalterlichen Gesellschaft. Die Rezeption dieser Schriften leitete Stereotype gegen Jüdinnen und Juden ab, die in volksreligiösen Texten, Erzählungen und Darstellungen weitergetragen wurden. Dazu gehörten neben bestimmten vermeintlichen physiognomischen Eigenschaften vor allem Erzählungen von Ritualmorden, Hostienschändungen und der angeblichen Habgier der jüdischen Bevölkerung. Auch bei der Geistlichkeit stießen diese Schilderungen auf Resonanz und fanden in der Folge weite Verbreitung in der christlichen Mehrheitsgesellschaft.

Diese religiös motivierte Judenfeindschaft führte zu der Verbreitung antijüdischer Vorurteile, Mythen und Legenden, die auch in der Kunst abgebildet wurden. Deren Motive wurden von einem daran leicht anschlussfähigen, rassistischen Antisemitismus im 19. Jahrhundert aufgegriffen und weiterformuliert. Nicht überraschend ist, dass sie auch in der antisemitischen Propaganda des NS-Regimes eine zentrale Rolle spielten. Antisemitische Hetzschriften übernahmen die schon in mittelalterlicher Zeit vorgebildeten äußeren Stereotype von Juden, erkennbar anhand bössartiger Grimassen, verzerrter und übersteigerter Gesichtszüge und unheilvoller Gesten. Solche Motive wurden auch nach der Shoa in katholischen und evangelischen Kirchen meist unreflektiert weiter reproduziert, nicht zuletzt aufgrund der entsprechenden Bildprägung der jeweiligen Künstler in nationalsozialistischer Zeit. Diese Bildwerke sind so zugleich Zeugnis des Unvermögens und des Unwillens der Nachkriegsgesellschaft, sich der Gräueltaten an den europäischen Jüdinnen und Juden zu erinnern und sich ihnen zu stellen. Zugleich belegen sie bis heute die Mehrdimensionalität und Verstrickung von antijüdischen und antisemitischen Motiven auf der einen Seite sowie die Schwierigkeiten im Umgang mit historischen und nicht-historischen, also gegenwärtigen Bildmotiven auf der anderen Seite. Im Zusammenhang mit der Darstellung christlicher Bildinhalte in und an Kirchen spielen vor allem drei Themenkomplexe eine wesentliche Rolle, wenn es um die Schmähung von Jüdinnen und Juden geht. Dazu gehören Bilder der „Ecclesia und Synagoga“, der „Sus et Judaei“ sowie verschiedene Motive der Passion.

aus:

...und jetzt? Leitlinien zum Umgang mit antijüdischen
Bildwerken in und an Kirchenräumen.

hg. von den katholischen (Erz-)Bistümern
und evangelischen Landeskirchen in Nordrhein-Westfalen
im März 2025

Vollständiger Text hier

https://www.erzbistum-paderborn.de/wp-content/uploads/sites/6/2025/03/Leitlinie_AJBIK_2025.pdf